



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 12.

Sonntag, den 13. Dezember 1914.

Erscheint jeden Sonntag.

## Graf Häzeler im Weltkrieg.

Der Novembernummer der Süddeutschen Monatshefte, München: „Das neue Deutschland“, die eine große Anzahl wertvoller Aufsätze über gegenwärtige Fragen enthält, entnehmen wir folgenden Aufsatz, dessen Verfasser, Arnold Rehgberg, dem Grafen Häzeler als Ordnamungs-offizier beigegeben war.

Generalfeldmarschall Graf Häzeler ist von einer persönlichen Fruchtlosigkeit, die staunenswert ist. Es hat fast den Anschein, als wolle der Marschall den Beweis führen, daß das Geschick der Kämpfer von 1864/66 und 70 an Unerschöpflichkeit und Todesverachtung wohl erreicht, aber nicht übertriften werden kann. Es ist wiederholt vorgekommen, daß er Infanterieangriffe in der Schlüßlinie zu Pferd im Schritt mitgeritten hat. Während rechts und links die Schlüßlinien von einer Geländebefugung zur anderen sprunghaft gebückt vorstießen und dabei trotzdem zum Teil erhebliche Verluste hatten, blieb der Feldmarschall und seine Begleiter, deren Silhouetten von weither für den Feind erkennbar sein mußten, wie durch ein Wunder unverletzt, obgleich die Franzosen seitdem logar mit Maschinengewehren auf ihn geschossen haben. Die Schlüßlinien, in denen die Infanterie tief eingegraben in Deckung liegt, hat er ebenfalls trotz des feindlichen Feuers im Schritt abgeritten. Es kann kaum Zweifel unterliegen, daß diese Haltung eines hohen Generals begreifbar auf die Truppe wirken muß. Es ist in der Front ein weiterbreiteter Übergele, daß der Graf kugelstark sei, so wie die Heere das in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts von einigen Kapitänen geglaubt haben. Man könnte fast sagen, daß die Truppe den Feldmarschall als einen Talisman betrachtet, dessen Anwesenheit den Erfolg verspricht.

In den ersten Tagen des Feldzuges war Graf Häzeler das Ziel eines raffinierten Panzertreueranschlags. Ein Dorf lag in der Mitte der Gefechtslinie. Rechts und links gingen starke Infanterieeinheiten vor, auf die der Feind mit Artillerie schloß, während das Dorf selbst nicht unter Feuer lag. Graf Häzeler fuhr an der dem Feind zugewendeten Dorffront unter einem prachtvollen alten Nußbaum im Schatten auf einem Stuhl Platz genommen, den man aus dem nächsten Hause geholt hatte, und beobachtete von da den Fortgang des Geschehens. Plötzlich bemerkten die ihn umgebenden Offiziere eine Granate, die in schräger Richtung auf den Nußbaum, jedoch 200 Meter zu kurz einschlug. Kurz darauf kam ein zweites Geschöß, aber nur noch 100 Meter zu kurz. Graf Häzeler, darauf aufmerksam gemacht, war geneigt, diese Richtungsänderungen des feindlichen Artilleriefeuers für zufällig zu halten. Wie aber eine dritte Granate darauf in derselben Linie auf nur noch etwa 50 Meter Entfernung kreierte, sagte er: „Meine Herren, die übernächste wird den Nußbaum treffen.“ Als dann der nächste Schuß ganz nahe einschlug, erhob er sich, um langsam weiter seitwärts zu gehen. Gleich hinterher schlug ein Vorkreuzer fast unmittelbar neben dem Baum ein. Am nächsten Tage stellte sich heraus, daß der Wirt des Ortes Telefonverbindung nach den französischen Linien gehabt hatte. Er gestand, daß er der feindlichen Artillerie mitgeteilt habe, „le célèbre maréchal“ sitze unter dem berühmten Nußbaum. So wendte Graf Häzeler auf sich selbst Rücksicht nimmt, so sehr ist er für andere bedacht. Bei einem der ersten Gefechte wollte der Graf ein Dorf durchreiten, das von den Franzosen verlassen und von vereinigten deutschen Schützen bereits durchschritten war. Vor dem Durchgehen

machte ihn ein verwundeter Offizier darauf aufmerksam, daß im Dorf die Einwohner in den Kellern und hinter den Fensterräden verborgen mit Schrot schießen. Der Feldmarschall dankte, ließ sich aber trotzdem nicht abhalten, das Dorf zu durchreiten, und wir kamen auch erstaunlicherweise un-



### Die deutsche Mutter.

Von Jofide Kurz.

Mutter, wann kehrt der Vater nach Haus?

„Wann die Ernte geholt unser Fleiß.“

„Er zog zum Ernten nach Frankreich hinaus, Dort heißt er rot und heiß.“

Mutter, auf Stoppeln weht kalter Wind,

Sag, wo bleibt er so lang?

„Ob früh und spätig die Nächte sind, Kinder, werdet nicht bang.“

Mutter, du gibst uns nur schwarzes Brot?

„Danke Gott, der's besetzt!“

In Frankreich glühen die Scheunen rot, Dort sitzt der Hunger am Herd.“

Mutter, wir haben der Feinde so viel,

Was taten wir ihnen zu leid?

„Nur daß ein Teil uns am Dasein fiel, Nur daß ihr atmet und seht.“

Gefß schlafen, Kinder, der Vater wacht,

Damit ihr schlummer zu wach;

Im Schützengraben in eifriger Nacht

Diegt er, Gewehr im Arm.“

Was sollen wir beten beim Schlafengehen?

„Daß ihr tapfer werdet wie er, Der Taten wert, die für euch geschöhen, Und willig tragt die Beschwer.“

Kinder, den Vater im Himmel fragi,

Wann die blauen Ernte aus.

Wann der Sieg erkämpft und der Friede tagt,

Dann kehrt euer Vater nach Haus.“

(Aus den Münchener Neuesten Nachrichten.)



beflossen an den jenseitigen Ausgang. Dort tratte dem Grafen Häzeler eine zurückkehrende Mannespatrouille entgegen. Er ritt langsam auf den sie führenden jungen Leutnant zu und sagte ihm: „Herr Kamerad, ich erlaube Sie, nicht durch, sondern um das Dorf zu reiten, der Umweg ist ganz unbedeutend.“ Im Dorf wird von den Einwohnern geflohen und Sie werden gefolgt laufen.“ Ein Patrouilliertrupp des Feldmarschalls ist durch alle

Zeitungsgängen gegangen. Trotzdem darf dieses Reiterstück im Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Graf Häzeler beobachtete von einem Waldrand aus ein Geschöß gegen ein von den Franzosen einseitig hart besetztes Dorf. Als in den feindlichen Linien das Feuer verstummt, wurde die Vermutung geäußert, daß die Franzosen den Ort aufgegeben hätten. Die Patrouillen zur Erkundung ausgesandt werden konnten, heißt Graf Häzeler, ohne ein Wort zu sagen, seinen Fußsallack Grenadier und galoppierte, nur gefolgt von einem Ordnamungs-offizier, nach dem Ort und durch die wie ausgehornten daliegende Dorfstäbe. Es zeigte sich, daß die Franzosen tatsächlich abgezogen waren. Nur ein Infanteriestück war als Nachzügler zurückgeblieben, dem der Graf, auf ihn losgaloppierend, in drohendem Ton rief: „Tu es mon prisonnier.“ Obgleich der Feldmarschall ebenso wie sein Begleiter keinerlei Waffen bei sich trug, warf der Franzose erkroden sein Gewehr fort und antwortete militärisch gehobelt: „Oui mon général.“ Er hatte sofort in dem Grafen Häzeler einen hohen Führer vermutet. Kurz darauf traf eine Kavalleriepatrouille in dem Dorfe ein. Graf Häzeler überließ dem Patrouillierführer seinen Geangenen, den er inquisitorisch über die Rückzugsrichtung des Feindes ausgefragt hatte, indem er dem jungen Offizier gleichzeitig alles, was er erfahren hatte, mitteilte. Er fügte hinzu: „Herr Leutnant, befördern Sie die Meldung baldmöglichst zurück, sie ist wichtig. Ich bitte aber nicht darin zu bemerken, daß ich schon hier gewesen bin.“ Der Verwundeten hat sich Graf Häzeler, wenn es die Zeit erlaubte, mit besonderer Sorgfalt und Güte angenommen. Er hat einige Male auf dem Schlachtfeld mitten im Feuer persönlich dafür Sorge getragen, daß Schwerverwundete von den Krankenträgern abgeholt, mit Wasser versorgt und verbunden wurden. Als einmal Verbandzeug nicht vorhanden war, gaben er und seine Begleiter sogar ihre Taigentücher und er hat seine Offiziere oft entgegen, um ärztliche Hilfe herbeizuholen.

Es erregt Bewunderung, daß der Feldmarschall, trotzdem er sich seinem achtzigsten Jahre nähert, noch ebenso unermüdlich zu Pferde sitzt wie der jüngste Offizier. Hat er doch an einigen Tagen bis zu 14 Stunden im Sattel zugebracht. Er reitet fast stets Schritt oder Galopp, Trab nur in Ausnahmefällen. Seine Nahrung ist, wie schon in früheren Zeiten, fast nur Milch und ein wenig Eier. Fleisch nimmt er wenig zu sich, Alkohol nie. Seine Ansprüche bezüglich der Verpflegung sind denkbar gering. Nur einmal, als ihm und einigen Offizieren ein gar zu großes „poulet“ vorgesetzt wurde, sagte er mit heiterem Lächeln: „Dieses Suppe hätte ich besser schon im Jahre 1876 essen sollen.“ Seine eigene körperliche Leistungsfähigkeit ist vielleicht der Grund gemein, daß er als Korpsführer so genau ermußt hat, was eigentlich die Truppe körperlich auch schon im Frieden leisten kann und muß, um den Anforderungen des modernen Krieges gewachsen zu sein. Nie hat ein kommandierender General vor ihm ähnliches von Reiter und Pferd gefordert. Als Graf Häzeler zuerst diesen Weg beschritt, ist er von manchem angegriffen worden, aber dennoch hat er seine Ansichten durchgesetzt, und sie haben in der ganzen Armee Schule gemacht. Der letzte Krieg gibt ihm glänzend recht. Der Mann, der schon in den Feldzügen von 1864/66 und 70 an der Seite des Roten Prinzen mitgefodden hat, ist der Größte einer von denen gemein, die das Schwert scharf gehalten haben, das fest unsere Feinde schlägt. Das wird Deutschland dem Generalfeldmarschall Grafen Häzeler niemals vergessen.



## Heimaterde.

Skizze von Inga Stieber.

(Nachdruck verboten.)

Heulend segte der Sturm dahin, daß die mit Schnee beladenen Bäume sich unter seinem eifigen Hauch bogen.

Der Nachtposten vor der fast im Schnee vergrabenen Blockhütte droben auf dem Karapthenpfad wurde abgelöst. Halb erjarrt tranken die beiden Soldaten der Blockhütte zu, während der Kameraden, noch ermüdet durch den heißen Tee, den sie vor Nachantritt getrunken, ihren Kösten bezogen. Schar umherpfeifend, tiefen sie auf und ab. Jetzt legte der eine die Hand über die Augen und sah gepannt den schmalen Fußweg entlang, der von der ungarischen Ebene herauf führte. Ein einzelner Mensch arbeitete sich da mühselig durch den tiefen Schnee — wahrhaftig, ja! Und seine von der Reife des Schnees bedeckelten Augen unterschieden jetzt deutlich, daß das unruhige Gesicht, das da hinaufstommt, trotz der hohen Schaffhöhe ein in Fäulnis gewideltes weibliches Wesen war. Der Soldat legte das Gewehr an. Ein Weib in Kriegszeiten am heiligen Weihnachtsfest auf der versteinerten, unwirtlichen Bahnhöhe — was hatte das zu bedeuten? Seltsam!

Schon von weitem rief er ihr sein vorchriftsmäßiges: „Sait — wer da?“ und sah, daß sie sofort stehen blieb, einen Korb, den sie am Arme trug, hinsetzte, die Hände hoch hob und in ungarischer Sprache etwas zu ihm herüberschrie, was das Heulen des Sturmes verschlang. Aber heimatische Laute waren an sein Ohr gedrungen, so ließ er die Waffe sinken und bedeutete der Frau, näher zu kommen.

Wald darauf stand sie, leuchtend vor Anstrengung, mit zerzaustem Haar und mit vor Kälte brennendem Gesicht vor

dem verwunderten Soldaten. Eine alte Bäuerin war es, mit guten Zügen, wie er sie von daheim, aus dem Dorfe, zu Dußenden kannte.

„Was wollt ihr hier?“ fragte er gutmütig. „Wißt ihr denn nicht, daß wir Krieg haben, überall Russen lauern und niemand hier passieren darf?“

„O bitte, lieber Herr Soldat, hat der andere Herr Soldat weiter unten gesagt, laß ich nur immer weiter gehen und sagen, ich bin die Mutter von Karlus Janos und daß ich muß zu meinem Sohn!“ stammelte die Alte aufgeregt.

„Ist euer Sohn denn Soldat?“

„Gretlich, litt' schon, hatten zu Gnaden! Drei Monat ist er weg, mein Janos, kein Eingiger, und heut' ist doch Weihnachtsnacht, da muß ich doch bringen meinem Eingigen hiesel was, daß er nicht, kein Mutter vergift ihn nicht!“

„Liebe, gute Frau, wie stellt ihr euch das vor? Im Krieg gibt es keinen Weihnachtsabend — wir haben anderes zu tun! Bei welchem Regiment steht denn euer Sohn?“

„Bitt' schon — Regiment weiß ich nicht!“

„Ja, wie wollt ihr ihn denn dann suchen?“

„Bitt' schon — steht er vor Struj — hat er gestrichen — aber kann ich nicht lesen! Hat mir Herr Lehrer gesagt, daß er ist vor Struj und hat was gesagt von Fehendenfüngig.“

Und Struj ist überm Berg drüben, hat gesagt der Herr Lehrer, geh' ich überm Berg zu meinem Sohn — ganz einfach!“

Der Soldat lächelte. Ein gutmütiges, mittelbäugliches Lachen. Die harmlose, weltfremde Frau, die ihren Sohn suchen ging, um ihm seine Weihnachtsfreude zu bringen, wirkte in der harten Zeit voll Ernst und Grausamkeit doppelt rührend.

Er erzählte seinem Kameraden die merkwürdige Sache. „Führt doch die arme Alte in die Hütte, sie sollen ihr was zu essen geben, und vielleicht wissen sie drin, wo die Sieben- und-fünfziger liegen?“ So ein armes Weib!

„Ja, kommt, Mutter!, vielleicht können wir euch weiter helfen!“ Damit wollte der andere Soldat den Korb aufnehmen, aber die Alte ergriß ihn fest: „Bitt' schon — traug ich selbst — ist für meinen Janos!“ sagte sie mit einem bittenden Lächeln, dann stapfte sie hinter ihrem Führer in die Nachthütte, wo der seltsame Gast mit großem Hallo empfangen wurde.

Alle bemühten sich um die Frau, gepackt von der Rastlosigkeit dieser Mutter, der ihr ungewöhnliches Beginnen so ganz selbstverständlich erschien! In den Schären der Soldaten, die zum Schutze des bedrängten Vaterlandes hinausogen, ist auch ihr Sohn. Sie weiß kaum, wo sie ihn suchen soll, aber ihre Sehnsucht treibt sie weiter, unbefürchtet um Not und Gefahren. Der liebe Herrgott wird ihr schon helfen — das ist ihr tiefster Glaube. Und er hilft!

Die Siebenundfünfziger liegen tatsächlich in Struj“, sagte der Feldwebel. Aber Mutter, da habt ihr noch an die vier Stunden zu laufen, wisst ihr das?“ wandte er sich an die alte Frau.

„Halten zu Gnaden, das macht nichts, lauf ich schon zwei Tage, werd' ich auch ausgehalten die paar Stunden, wenn ich nur bin heut' abend bei meinem Sohn!“ Die Alte nahm den Korb auf. Ermüdet und gefättigt war sie jetzt wieder, dank der Güte der Soldaten, die ihr zum Abschluß noch Brot und Speck zuteilten und ihr den Weg weiter wiesen. Nur

immer die Straße abwärts solle sie gehen; wenn sie erst dahin käme, wo die vielen Soldaten wären, dann sei sie am Ziel, dort sei auch ihr Sohn darunter.

Und sie fragte ihn durch die alte Frau, mit der zügelten Energie. Zum Schluß freilich drohten ihr fast die Kräfte zu versagen, aber sie hatte Glück, denn sie traf eine Kompanie Soldaten, die dem gleichen Ziele zustrebten. Der Hauptmann, der die weinende Mitleidbarkeiten sah, redete sie an und erlaubte die seltsame Sache, die ihn tief rührte. Er befehl seinen besten Leute, die Frau zu führen, damit sie weiter konnte. Man mußte ihr doch helfen, damit sie ihren Janos fand! Und zwei junge frische Reiter der Kompanie machten aus ihren Gewehren eine Art Tragbalken, auf die sie die alte, müde Frau legten und sie so weiter trugen. Hoff Güte und Zärtlichkeit waren sie zu dieser Mutter des unbekannteren Kameraden, die Stunden und Stunden über das Gebirge wanderte, um ihrem Sohne seine Weihnachtsfreude zu bringen. Und neugierig waren sie, die Jungen! Wie die Kinder! Wollten zu gerne wissen, was sie denn ihrem Janos in dem großen Korbe mitbrachte — über was Felnes zum essen. Wie traurig und bestümmert nun das Gesicht der Alten wurde! Nichts konnte sie mehr, seit ihr Einziger nicht mehr für sie arbeiten konnte. Im Armenhause lebte sie, weil die russischen Teufel ihr Häuschen eingeebnet hatten. Nichts war ihr geblieben! Aber — — — darum sollte der Janos doch seine Weihnachtsfreude haben! In dem Korbe sei ein ganz kleiner Tannenbaum zum Wald dabei — und noch etwas! Aber das durfte nur der Janos wissen, sonst leinert! So ließen sie der Alten ihr Geheimnis; als sie in das Hauptlager kamen, kühnschafften sie den Janos Fäxtas aus — aber o Schrecken — er war auf einem Rekonvaleszenzstrolch, vom dem erst gegen Abend zurückzuwartet wurde.

Man brachte die Frau vor den Hauptmann ihres Sohnes und den Heften sie nun an, sie hier warten zu lassen, denn sie mußte ihn wiedersehen, ihren Einzigen! Und der Offizier gab die Erlaubnis, lagte selbst drauf, daß die alte Frau gut verpflegt wurde. Wie ein dunkler verbitterter sie die Kameraden von dem besten Kameraden, die ihren Sohn fuchen konnten. Nun drängten sich die Kameraden ihres Janos um sie, man erzählte ihr von ihm und seiner Tapferkeit. Alle wettstreiten in kleinen Liebesdiensten, man brachte ihr zu essen und zu trinken.

Und in der Seele der alten Frau erwachte ein großes Staunen: also so gut hatte es der Janos! So viele brave Menschen waren um ihn, und so seines Essen gab es hier! Ja, warum angstigte sie sich denn dann um ihren Buben? Der Krieg war ja eigentlich was ganz Fröhliches und der Junge beiher zu beneiden, daß er so mitten drin sein durfte! Nein, fortan wird sie sich nicht mehr hangen! Ganz froh und getroßt wird sie sein! — — — Sie ging hinaus, wollte draußen auf den Janos warten. Als es aber dunkel wurde und in der Ferne ein wildes Rollen, Surren und Seulen anging, da wurde der alten Frau doch ein wenig unheimlich. Mit großen Augen sah sie, in eine dicke, wolkenartige Dämmerung, und sah, wie der dunkle Nachthimmel sich plötzlich erhelle, sich glühend rot färbte und dann wieder blaue Farnen Regenbogen den Himmel führen. Und dieses Donnerrollen!

Plötzlich erklang ein Rausen und Rausen im Lager, ein Rennen und Rufen, und Herbeegerappel kam die Landstraße herab — und da sprengten auch schon fünf Reiter daher, Hornschützen waren es, die die Lanze nie von dahem. Und nachdrücklich sah sie her trüben sie was die Kerle, die mit Stielen bepackt und gerade nur so viel Bewegung freiheit hatten, daß sie neben den Pferden schlafen konnten. Und der letzte Reiter — — — ja, sah er grimmig aus! Er hielt eine Wistole schußbereit auf die schwarzen Kerle gerichtet. Jetzt war der seltsame Zug ganz nahe, und nun schrie die Alte laut auf; der mit der Wistole, das war ja ihr Janos! Aber er sah die Mutter gar nicht, er sprang vom Pferde und salutierte krumm vor dem Herrn Hauptmann, der herbeigekirt war, und mit ihm eine Menge Offiziere und einer, der die Brust voller blühender Dinge trug. Orden hatte die Alte nie in ihrem Leben gesehen! Und ihr Janos sprach mit den hohen Feststartern und erwiderte etwas, was bei und nach auf die gefesselten Kerle wies. Da klopfte der Offizier mit dem blühenden Sternem den Janos auf die Schulter, nahm einem neben ihm stehenden Soldaten etwas Mägenes von der Brust und befestigte es dem Janos an.

Jetzt durchschaute es die alte Mutter wie in jähem Schmerz; was das hier schon die Befreiung? Sie wollte doch als Erste ihres Buben sein Weihnachtsfest geben. Sie drängte sich durch die stehenden, jubelnden Soldaten und sahke den Janos am Arm: „Janos — — — aber Janos — — — ich bin doch da!“ „Jesus — — — Mutter!“ „Was ist — — — was will die Frau?“ fragte der Oberst, und Janos, dessen Sand schon zuckte, um die der Mutter zu ergreifen, salutierte und meldete: „Zu Befehl, Herr Oberst — — — es ist meine Mutter — — —“ „Hatten zu Gnaden, gnädiger Herr, Weinachten ist heute und da wollte ich meinem Einzigen was bringen von dahem — — — aber nun hat er schon so was Schönes von Euer Gnaden — — — es wies auf die Medaille auf der Brust des Sohnes. Der Oberst nickte freundlich.

„Ja, ja, Mutterchen, Ihr Sohn hat sich durch seine Tapferkeit das schönste Geschenk verdient, das es für uns Soldaten gibt! Die tapferen fünf hier haben eine ganze Abteilung Russen in die Flucht gejagt und das Gefindel hier gefangen! Ihr dürft stolz sein auf Euren Sohn, Mutter!“ „Er ließ die Alte in sein Quartier führen und versetzte, daß Mutter und Sohn den Abend zusammen bleiben durften. Die alte Frau ihm voller Selbstgefür die Güte dankte, lagte er ihr umgehnd: „Vater — — — was Sie Ihrem Jungen mitgebracht haben — — — darf ich das auch nicht sehen?“ Damit wies er auf den Korb, den sie immer noch am Arme trug.

„Oh, hüt! hüt! — — — Euer Gnaden bitte sehr! Mit einem Kräftchen Säckchen öffnete sie den Dadel: „Dein Baum, Janos, lieber, aus unserem Wald dabei — — — ein paar Reizen sah ich auch, und hier — — — sie reichte Janos ein in ein Stück gebackenes Schermer Fäxt: „Erde von dahem. Janos, Einziger — — — Heimatde! Du sollst sie fästen und zreden, unsere Heimat, auch wenn du nicht dahem sein kannst! — — — sie soll bei dir sein, die Heimat, am heiligen Abend!“ Ganz still saß sich der Oberst davon, ihm waren die Augen feucht geworden. Hand in Hand saßen Mutter und Sohn vor dem kleinen armenlichen Bäumchen, das sie so selig machte, weil es aus dem heimatischen Walde war und in der heimischen Erde stelte, die die Mutter weit über das Gebirge getragen.

# Russische Landsturmarmeen.

Unter dieser Ueberschrift lesen wir in Danzers „Arme-Zeitung“: Die Tagesblätter ruhen auf unterschiedlichen Umwegen aus Petersburg, daß in Rußland nun auch bereits der Landsturm, und zwar in acht Altersklassen, ausgebildet werde. Natürlich ist dies wieder ein Fluß unserer oder anderer erfindungsreichen Gegner, und wie fächerlich mich dieser formalistische Kniff anmuten mußte, möge durch nachfolgende Schilderung barmherzig werden: Ende 1866 in dem ihnen überlassenen Thiermowitz einjüng, befand ich mich schwerwundet in einem der dortigen Spitäler und geriet so in Kriegsgefangenschaft; meine Erzählung hat also den Vorzug, nicht auf Hörensagen, sondern auf eigenem Augenschein zu stehen. Und da ich im Spital unmittelbar neben der einen Kaserne lag, konnte ich mir täglich unsere russischen Freunde aller Waffengattungen aus unmittelbarer Nähe in ihrem ganzen Wesen, im Tun und Treiben genau beobachten. Da war Linien- und Reserve-Infanterie, da waren Armeebrigaden, Tereke- und Kubanbatalione, Artillerie, Train und einige Sätze. Schon etwa Ende September oder Anfang Oktober nordwärts abzog ein Zug seiner grau-grünen Uniformen mit einem Male dunkle Wasserfarbe und Tellermützen aufzusaßen; es durften 2½ Bataillone gewesen sein, die in die verschiedenen Kasernen verteilt wurden. Es waren darunter Milchgeister, die wir auf 17 Lebensjahre schätzten, und ergaute Männer, deren Härte bis zum Leibriemen reichte, aber alle trugen an den Mützen das gelbe Landsturmkreuz! Da auch unsere Wache im Spital und die Posten ringsum durch solche Leute abgelöst wurden, hatte ich Gelegenheit, sie genauer als zu betrachten. Sie trugen durchwegs den alten russischen Mod — dunkelblau, mit zwei Reihen gelber Knöpfe und roten Wästelklappen, darauf Namenszug und Krone — an den dunkelblauen Tellermützen, meist dem Kreuz ansatz der Knöpfe nach außen, ein roter Umhalbkreis; die Hüften waren teils ledern, teils schwarz, in Wästelklappen stehend; Mantel hatte sie den neuen ebenfallsigen. Ihre Ausrüstung bildete eine altartige, schwarze, gewatte Patrontasche, ein alter Brotdruckel und — das alte Einzelschadegewehr Verdan I! Dazu hatten die meisten nicht einmal einen Riemen daran, sondern viele stellten eine Reblinur an. Wie ich später aus ihren Reden erließ, war überdies ein Teil dieser Leute gar nicht mit der Waffe ausgebildet, ja mit ziemlich vielen wurde sogar erst der Marisch und das Schreitfahnen eingeübt. Diese Leute — naturgemäß weniger diszipliniert und unter der Krone — ließen sich bald mit unseren Wärttern und Krankenpflegeter in freundschaftliche Gespräche ein, mochte dieselben die älteren als oft vielsichtige Familienväter besondere Meinung zeigten. Und ihre Erzählungen entbehrten nicht einer gewissen tragischen Pittoresk, wie sie so oft den russischen Verhältnissen eigen ist. Sie erzählten nämlich, daß ihnen vor Krieginstige gar nichts gefast wurde, im Gegenteil, sie wurden nur durch die Versprechung, als Konsolidanten in die neu erworbenen Gebiete des Jaren versetzt zu werden, dazu verleitet, ihr Heim und ihren Herd zu verlassen, da man ihnen sagte, in den reichen Ostkasernen Österreichs erhalte jeder ein gemauertes Haus, Grund, Vieh und alles dazu nötige Acker- und Hausgerät. Wie groß war daher die Ueberalung dieser armen Teufel, als sie, an der Grenze bei Nowoseliska antorkommend, mit vorgehaltenem Bajonett gezwungen wurden, die dort vorbereiteten Landsturmuniformen anzuziehen und mit dem schweren Schießpulver auf dem Rücken den Soldaten in die Kasernen Thiermowitz zu Fuß fortzuführen. Von den Abteilungen dieser Leute stand ein Infanterieschwerer Kurische später einmal als Posten beim Spitalstort. Eine Krankenschwester gestellte sich zu ihm und fragte ihn, wie lange er bereits da sei, und ob es ihm da gefalle. Er erwiderte, er sei fünf Wochen hier, und es würde ihm ja ganz gut gefallen, wenn es nicht so weit nach Hause wäre! Na, und wie lange er noch glaube, hier zu bleiben? Zu ihrer Ueberzeugung gab er ihr wortwörtlich die kleinrussische Antwort: „Asch germane nach wohnat!“ (Wie die Germanen uns hinaustreiben.) Auf ihre Belohnung, daß hier keine Germanen, sondern Kulturisten seien, erwiderte er adheugend: „To wasio gedu!“ (Das ist doch alles!) „Und nun wollen uns die perfiden Nachschick unserer Gegner nordwärts, daß er klich ihr russisches Landsturm (ich doch schon vor reichlich zwei Monaten die jüngste Blüte und das reifste Alter meines Mannesbestandes in alten Kleidern, mangelhafter Ausrüstung und der Bewaffnung des vorigen Jaktulums mit eigenen Augen unter Waffen gesehnt?) Nein, Väterchen Ja — — — auf diese Mätzchen springen wir dir nicht mehr hinein! Ich will dir im Gegenteil mit den Worten eines deiner unglücklichen blutenden Kinder antworten, das es vor uns symptomatisch aussprach: Nämlich ein Schwerkornwundet, der in hohe Aufregung geriet, als er den Altkirch seiner Landseute aus Thiermowitz vernahm. Seine Wägerin, die für seinen Zustand fürchtete, wollte ihn beruhigen und sagte: „Was liegt daran, wenn die jetzt wegzöhen, das soll dich gar nicht grünen, es kommen dafür bald andere von euig.“ Starinnig antwortete jedoch der Mann: „Nicht!“ (Nein). „Ja, warum denn nicht?“ „So, neman!“ (Es ist keine mehr zu sein). „Leukte er tief auf und sank erschöpft in die Kissen. Und so wollen wir denn dieses „So, neman!“ des schwerverletzten Russen als Wahrwort nehmen, vor welchem der verärrliche Ja aller Reußen in Wäde erzittern möge — zu unserem Heil und zum Heil der gesamten Kulturwelt!

# Preis-Rätsel.

Metamorphosen-Aufgabe. In der nachfolgenden Metamorphosen-Aufgabe soll das Wort Korn durch stufenweise Umänderung in die Worte Kobilie, Biene, Kohn und Lauge umgewandelt werden. Die Veränderung darf jedesmal nur einen Buchstaben betreffen, und zwar geschieht das, indem man entweder einen Buchstaben wegläßt oder einen einfügt oder durch einen anderen ersetzt. Umgekehrt der Buchstaben ist nicht gestattet. Jedes Wort darf nur einmal vorkommen.

wird auch im folgenden immer an erster Stelle genannt.) Von ihrer Gefechtsstärke verlor die Japaner im ganzen 41 000 oder 13 Proz., die Russen 96 500 = 31 Proz.; die blutigen Verluste betragen 13 Proz. und 23 Proz.

Die Schlacht bei Leipzig (16. 10. — 19. 10. 1813), die den Streitkräften nach an zweiter Stelle steht (325 000 Verbündete, 175 000 Franzosen mit Anhang), ergab für die Sieger einen Gesamtverlust von 80 000 oder 24,3 Proz., für die Franzosen von 60 000 = 34,3 Proz., an blutigen Verlusten 22,8 und 25,7 Proz. der Gefechtsstärke; es waren darunter allein 9 und 15 gefallene Generale.

Im dritter Stelle der Reihe steht die Schlacht von Königgrätz (3. 7. 1866), in der die Streitkräfte beider Gegner nahezu gleich waren, auch annähernd über die gleiche Stärke verfügten. Die Preußen zählten 220 000 Mann, die Österreichier um 215 000; der Gesamtverlust betrug 9200 = 4,2 Proz. und 44 900 = 20,8 Proz. der blutige aber nur 4,1 und 11 Proz. der Gefechtsstärke.

In der nächstgrößten Schlacht am Schahso (8. 10. — 18. 10. 1904) zählten die Japaner 145 000, die Russen 210 000 Mann; die Russen hatten 17 000 Mann = 11,7 Proz., die Russen 46 000 = 21,8 Proz. Verlust, und zwar an Toten und Verwundeten.

In der Schlacht bei Sedan (1. 9. 1870) fanden sich 200 000 Deutsche und 120 000 Franzosen gegenüber, wovon 160 000 und 95 000 ins Gefecht kamen. Der Verlust an Toten und Verwundeten betrug (ohne 700 und 21 000 Gefangene) 8300 = 5,2 Proz. und 17 000 = 18,7 Proz. der Gefechtsstärke; die Deutschen hatten darunter 1, die Franzosen 5 gefallene Generale. In der Kapitulation verloren die Franzosen dann außerdem noch 39 Generale, 2830 Offiziere und 83 000 Mann (einschließlich der Verwundeten).

Bei Dresden (26. und 27. 8. 1813) hatte Napoleon 100 000 Streiter ein, die Verbündeten 200 000. Der Sieger verlor 10 000 = 10 Proz. Tote und Verwundete, die Besiegten 15 000 = 7,5 Proz. Diese außerdem noch 25 000 Gefangene und Vermisste (12,5 Proz. der Gefechtsstärke).

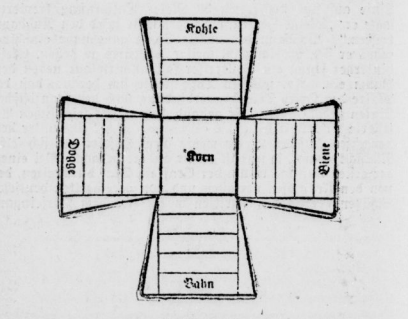
In der Schlacht bei Cavallotte (18. 8. 1870), in der sich 187 000 Deutsche und 113 000 Franzosen gegenüberstanden, betrug der fast durchwegs blutige Verlust 20 200 = 10,7 Proz. für die Sieger, 12 800 = 11,3 Proz. für die Besiegten.

In der Schlacht bei Liaoning (25. 8. — 3. 9. 1904) führten die Japaner 135 000, die Russen 150 000 Mann ins Gefecht; die blutigen Verluste betragen 17 500 = 12,8 Proz. und 16 500 = 11 Proz. der Gefechtsstärke.

Bei Lützen (2. 5. 1813) standen 144 000 Franzosen, von denen aber nur 78 000 ins Gefecht kamen, 93 000 Russen und Preußen, wovon 70 000 am Kampfe beteiligt waren, gegenüber; der Gesamtverlust betrug für die Franzosen 22 000 = 28,2 Proz. der Gefechtsstärke und 12 000 = 17,1 Prozent für die Gegner (letzte Ziffer nur blutige Verluste).

# Metamorphosen-Aufgabe.

In der nachfolgenden Metamorphosen-Aufgabe soll das Wort Korn durch stufenweise Umänderung in die Worte Kobilie, Biene, Kohn und Lauge umgewandelt werden. Die Veränderung darf jedesmal nur einen Buchstaben betreffen, und zwar geschieht das, indem man entweder einen Buchstaben wegläßt oder einen einfügt oder durch einen anderen ersetzt. Umgekehrt der Buchstaben ist nicht gestattet. Jedes Wort darf nur einmal vorkommen.



# Auflösung des Zahlenrätsels aus Nr. 11.

1. Teuband, 2. Baumrinne, 3. Verdammung. Richtige Lösungen fanden vornehmlich ein: Aus Halle (S.): Gertrud Kremmann, Rudolf Köstlich, Frau S. Weisler, Eim. Kacy, Frau C. Woepke, Frau Kraienfeld, Alfred Bilkenrotz, Sophie Schröder, Günter Giese, Frau und Kurt Wink, F. Meißel, Hermann Sackel, Emma Semmler, Käthe Breitler, Paul Schröder, Eim. Schülsch, C. Bödel, Olga und E. Schade, Charlotte und Gerhard Schummel, G. Madenroth, Gulstan Gammitt, Elisabeth und Rudolf Bömel, M. Senfich, Selmut Friedrich, Kurt und Walter Hartwig, Charlotte Johst.

Aus Märrige: Max Stegmann-Salzungen, Otto Martiny-Dölar, Max Grafend-Bannone, Boigt-Merichowa, Charlotte Blaten-Eilenburg, Paul Giesche-Gros-Friedrichstadt, A. Leopold-Stabsart, Pastor Karsten-Gehselchen, Frau Elia Grünewald-Süß, Arno Zauffer-Altengarnon.

Nachträgliche Lösung aus voriger Nummer ging noch ein: Max Schindt im Feibe. Preise erhielten: Gertrud Kremmann hier, und zwar

# „Läuschen und Rimalis“

Blütendichtige Gedichte letzteren Inhalts von Fris Reuter, und Oskar Stegmann-Salzungen, und zwar

# „Gottlieb Alcibiades“

Roman von Hans Ludwig Koeserer.

Kritikleistungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis in die neueste Vergangenheit zurückreichen. In unserer Hauptzeitungsreihe abgedruckt sein, die Aufsätze „Kritikleistungen“ tragen und mit 900 Kreuzer abgeben sollen.